

Schloßgut Warthausen seit 150 Jahren im Besitz der Freiherrn von Koenig-Warthausen

Von Gabriele von Koenig-Warthausen

Am 21. Januar 1829 brachte die Beilage zum „Schwäbischen Merkur“ folgendes Inserat: „Ochsenhausen, Schloßgut Verkauf“.

„Das in dem angenehmen Rißtal gelegene Schloßgut Warthausen ist in Folge höherer Anordnung zum Verkauf bestimmt und wird am Samstag den 14. Febr. d. J. vormittags 11 Uhr im Adler zu Warthausen in öffentlichen Aufstreich gebracht werden.“

Ein langes Verzeichnis führt alle Details auf. Davon sei nur das wichtigste hervorgehoben: Das Schloß selbst mit zwei Seitenflügeln, zu welchen man durch den großen Meierei-Hof und zwei kleine Blumengärtchen gelangt. Die Rentmeister-Wohnung. Das Fruchtkastengebäude. Das Ökonomiegebäude. Das Geflügelhaus. Der Schweinestall. Wasch- und Backofen. Heustadel. Verschiedene der damals ferner aufgeführten Baulichkeiten sind inzwischen längst abgebrochen worden, so die Annenkapelle, das Holländerhäuschen, die Ziegelei, das Schützenhaus, die Kalkgrube usw. Geblieben sind die beiden Wassertürme, einer im Tal, einer im Schloßpark. Aufgeführt sind ferner die Wald-Distrikte, Feldgüter, Jagd und Fischerei.

Das Schloß selbst hatte durch die Herrn v. Schad im siebzehnten Jahrhundert die im wesentlichen noch heute bestehende Gestalt erhalten, auch in der Einteilung der Innenräume. Früher ist zwar immer von drei Stockwerken die Rede, noch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, was zu der irrthümlichen Annahme geführt haben dürfte, es sei erst im achtzehnten Jahrhundert ein entsprechender Umbau entstanden. Mir scheint es klar, daß man früher das Erdgeschoß als erstes Stockwerk mitzählte. Erst allmählich wurde dieser Brauch aufgegeben, es waren also nurmehr zwei Stockwerke. Die auf die Schad folgenden Grafen Stadion haben nur wenig verändert, so die Zuschüttung des Burggrabens veranlaßt, die Entfernung der Zugbrücke, und vor allem die Verlegung der Kapelle in den früheren Pferdestall, sowie den Ausbau des wunderschönen Treppenhauses. — Doch die Stadions verloren die Freude an ihrem Besitz, als Oberschwaben württembergisch wurde und sie ihre Reichsunmittelbarkeit verloren. Grollend zogen sie sich auf ihre böhmischen Güter zurück und verkauften die Herrschaft Warthausen an den württembergischen Staat. Als dieser sie dann wieder abstoßen wollte, befanden sich unter den Bewerbern zwei Brüder v. Koenig,

die dann siegreich hervorgingen und denen es zu verdanken ist, daß das Schloß nicht abgebrochen wurde.

Werfen wir zuerst einen Blick auf die Herkunft der Koenigs, die sich ab Mitte des vorigen Jahrhunderts Freiherrn Koenig von und zu Warthausen nennen durften. Ursprünglich kamen sie aus Norddeutschland, und wanderten zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts nach dem Elsaß aus; von dort zogen sie bereits Ende des gleichen Jahrhunderts — wohl infolge der Kriegswirren und ihres evangelischen Glaubens — nach Eßlingen. Die Nachkommen waren württembergische Juristen und Geistliche. Ein Oberamtmann und württembergischer Hofrat in Herrenalb Ludwig Adam (1718—1796) hatte fünf Söhne und fünf Töchter. Einer der Söhne, Wilhelm Ludwig Christoph (1751—1828), zog als junger Kaufmann nach Amsterdam, wo es ihm gelang, ein großes Bankhaus zu gründen, dessen Chef er mehr als fünfzig Jahre lang war. Sein Sohn starb als Knabe, seine Tochter als junge Frau. So hinterließ er sein großes Vermögen seinen Neffen, z. T. schon zu Lebzeiten in Form von Renten. Daher konnte der Obertribunalrat Wilhelm Friedrich (1792—1879) das Rittergut Fachsenfeld bei Aalen 1828 für sich erwerben und sich für seinen jüngeren Bruder Friedrich August Karl (Friz 1800—1889) bei der Versteigerung von Warthausen einsetzen. Wie das vor sich ging, erfahren wir aus seinem nachfolgenden Brief:

„... so ist der Kauf gut und klug“

„Lieber Friz. Wenn Dich auch auf der einen Seite die Summe von 61 000 Gulden alterirt haben wird, so wird es Dir auf der anderen Seite wohl sein, daß die Sache im Reinen ist. Ich wenigstens hatte ein großes Vergnügen, als Enchelmaier zum dritten- und letztenmal sagte. Der Kauf ist daher nicht wohlfeil, aber auch nicht theuer, wenn man die Schönheit des Ganzen erwägt und wir bedenken daß, so Gott will, dieses der Siz unserer Nachkommen auf Jahrhunderte ist, so ist der Kauf gut und klug. Ich ging um 5 Uhr morgens hier (von Ulm) weg, nahm in Laupheim neue Pferde und war um 9 Uhr in Warthausen. Erst um 11 Uhr war die Versteigerung. Enchelmaier setzte mich von allen Umtrieben gegen uns in Kenntnis. Es war richtig

eine Biberacher Gesellschaft da und dann zwei Memminger Liebhaber, hundsgemeine Kerle dem Aussehen nach. Beide Parthieen speculierten auf den Abbruch, was in Warthausen große Bestürzung verbreitete. Ihnen war versichert worden, daß dem Abbruch nichts entgegenstehe. Ich saß, als die Liebhaber einherkamen, ganz stille mit dem festen Vorsatz auf einer Bank am Fenster, ihnen die Geschäfte jedenfalls so zu salzen, daß sie lange an die Freyherrn von König denken sollten. Die Biberacher waren bald stille. Als aber das Gut auf 57 000 war, und der Memminger sah, daß ich immer vor dem letzten Streich ganz ruhig 100 fl mehr sagte, so wollte er mich erschrecken und schlug auf 500 fl. Alle Bauern von Warthausen standen im Hintergrund und wurden immer freundlicher, je ruhiger und fester sie mich aufschlagen hörten. Wie es 60 000 waren, lachten sie bei den 100 fl in der Stille zum Memminger hinüber — gleichsam um ihm zu sagen, der Herr gewinnt Gottlob, und als endlich der verfluchte Kerl das Maul hielt und Enchelmaier zum letzten sagte, standen alle Biberacher auf und gratulierten mir. Ich hätte weinen mögen, so war mir ein Stein vom Herzen. Die Bauern waren in einem Nu fort, um die Nachricht im Dorf zu verkünden. Beim Mittagessen, wo über 20 Biberacher Honoratioren waren, kam die Rede auf die alte 90jährige Kastellanin, wie es wohl dieser ergehen werde. Ich erklärte, daß diese Frau im Schloß bleibe. Diese Erklärung erregte allgemeinen Beyfall, Enchelmaier ließ ihr gleich diese köstliche Nachricht aufs Schloß sagen, und ihr Sohn dankte mir beim Abfahren gerührt für die Rücksicht. Dem Bruder rät er dann noch, „in den Versteigerungen der Königin manches zu finden, was er brauchen könne.“

Denn die Koenigs fanden ein leeres Gebäude vor. Es gab außer der Wohnung der Kastellanin im Erdgeschoß nur noch eine einzige leidlich möblierte im „Kornhaus“, die ein gewisser Referendär Löchner bewohnt hatte. Ob dies vielleicht ein staatlicher Beamter gewesen sein mag? Im Schloß fanden sich nur Öfen, Leitern, Feuerspritzen, Uhrgestelle, Wandleuchter, eingebaute Wäscheschränke u. a. Hervorgehoben wird ein „kleiner Kronleuchter im Nebenzimmer im Turm. Gehört zu den schönsten Zimmern und möchte für den künftigen Schloßkäufer einen Werth haben“, heißt es. Dabei dürfte es sich wohl um den mit einer pompejanischen Wandmalerei geschmückten Spiegelturm im ersten Stock handeln. Einige schöne Louis-Quinze-Möbel im sogenannten Stadionschen Salon sollen einer mündlichen Überlieferung nach von den ersten Besitzern im Dorf gefunden und zurückgeholt worden sein. Wie sich beides zutrug, entzieht sich meiner Kenntnis. Dasselbe gilt für das schöne Porträt des Grafen Friedrich v. Stadion von Joh. Heinrich

Tischbein d. A., das auf der „Bühne“ des Küfermeisters Härle (oder Häberle?) gefunden worden sein soll. Das Kauf-Protocoll befindet sich auf dem Warthäuser Rathaus und trägt das Datum vom 7. Sept. 1830, die Kaufsumme wurde in Raten bezahlt. Unterschrieben haben der Schultheiß und der sechsköpfige Gemeinderat. Daraus entnehmen wir: „Zwischen dem königlichen Kameralamt Ochsenhausen und den Freyherrn v. König wurde folgender Kauf-Vertrag abgeschlossen. Vermöge höchster Entschließung Seiner Königlichen Majestät vom 9. März d. J. verkauft das königliche Kameralamt Ochsenhausen an die Freyherrn Wilhelm Friedrich von König, königlicher Ober-Justiz Rath, und Carl Friedrich von König das in der Beilage beschriebene Schloßgut Warthausen, zu welchem das Meiereigut daselbst, eine Fläche von 452 Morgen Waldes und das Jagd-Recht im vormaligen Oberhöfener Revier gehört, um 61 000 fl, auch sind bis jetzt hiervon bereits 30 000 fl bezahlt worden. Den Käufern ist die Aufnahme des Schloßguts in die ritterschaftliche Matrikel des Donaukreises bewilligt worden. Alle Pflichten und Vorteile, die bisher die Grafen Stadion, dann der Staat hatten, gehen auch an die neuen Besitzer über.“

Das Oberamtsgericht beurkundet ...

Das Meiereigut nebst Ziegelhütte ist noch von der gräflich Stadionschen Verwaltung von Lichtmeß 1822 bis 1834 an Josef Härle von Aufhofen verliehen worden. Ihm gehören Ackerbaugerätschaften, Rindvieh, Pferde und Schafe. Es bleibt den Käufern überlassen, eine Übereinkunft mit ihm zu treffen. Die Ziegelbrennerei-Gerätschaften sind Eigentum des Pächters und zu bezahlen, wenn sie bei Beendigung der Pacht übernommen werden sollten. Den Käufern des Schloßguts ist gestattet worden, diejenigen Inventarstücke, welche sich in den Schloßgebäuden befinden zu kaufen.

Es haben die Käufer die auf dem Schloßgut befindlichen Wege künftig zu unterhalten. Zu vorstehendem Vertrag machen sich rechtskräftig verbindlich den 4. Juny 1829 K. Kameralamt Ochsenhausen Kameralverwalter Enchelmaier, die Käufer des Schloßguts Friedrich v. König und im Namen seines Bruders des Oberjustizraths Frhr. v. König.

Daß dem Vertrag kein Hindernis entgegensteht beurkundet Biberach d. 6. July 1830 Oberamts-Gericht, Probst.“

Dem Stuttgarter Regierungsblatt von 1834 konnte man anlässlich einer Deklaration über die staatsrechtlichen Verhältnisse des ritterschaftlichen Adels entnehmen, daß diese auch „für die Freiherrn Wilhelm Friedrich von König, Oberjustizrat zu Ulm,

und Carl Friedrich von König zu Warthausen als Besitzer der durch k. Entschließung zum Rittergut erhobenen vormaligen staatlichen Domäne Warthausen, Oberamts Biberach, jedoch mit Ausschluß aller Patrimonial-Gerichtsbarkeit, Ortspolizei und Forstgerichtsbarkeit und der Surrogate sich beziehenden Bestimmungen Anwendung finden. Stuttgart, den 20. Juni 1834 Schleyer“.

Urgroßvater Friedrich August Karl Freiherr v. König, der Land- und Forstwissenschaft studiert hatte, war seit 1825 mit Pauline Lembke (1805—1872) vermählt, Tochter eines Lübecker Handelsherrn, Reedereibesitzers und schwedischen Konsuls. Sie brachte eine stattliche Mitgift ein, die vor allem zur Anschaffung von Möbeln und sonstiger Ausstattung für das leere Schloß verwertet wurde. Von ihr eingebrachtes Porzellan, Silber und sogar Tischwäsche sind von so vorzüglicher Qualität, daß sie noch im Gebrauch sind. Dem Geschmack der Zeit entsprechend wurden Empire- und Biedermeier-Möbel ausgesucht. Fußböden, Tapeten und noch vieles mehr mußte erneuert werden. Wandschirme, Fußkissen etc. schuf die Urgroßmutter selbst in kunstvollen Kreuzstichstickereien, wie sie heute wieder geschätzt sind. Um 1845 wurden vier Wohnräume, einer davon gewölbt, mit Arabesken im maurischen Stil und Täferung nach Plänen des württembergischen Hofarchitekten v. Zanth ausgeschmückt. — Ein Gemälde von Pflug aus dem Jahre 1830 zeigt das junge Ehepaar mit einem kleinen Kind auf einer Terrasse vor dem Schloß sitzend, ein späteres von Ebersberg um 1845 die Kinder Richard (1820—1911) und Elise (1835—1921) bei einer romantischen Bootsfahrt. Um es gleich vorwegzunehmen: diese unverheiratet gebliebene Tochter war eine sehr energische Persönlichkeit und pflegte in ihrem langen Leben ein für Frauen seltenes Interessengebiet: Heraldik, Numismatik, Genealogie und Sphragistik; auch sammelte sie Handschriften. Vermutlich bot sie den ersten Anlaß dazu, daß — wie ich den Erinnerungs-Aufzeichnungen einer längst verstorbenen Tante entnehme — man in Biberach bald sagte: „Bei Königs sollte Buba Mädla sei und d'Mädla Buba!“ Eine unpraktische Veranlagung in einer rein patriarchalisch ausgerichteten Welt!

1848 sollen die Urgroßeltern ernsthaft erwogen haben, aus Furcht vor den gefährlichen Demokraten nach den Vereinigten Staaten von Amerika auszuwandern — zum Glück haben sie es nicht getan! Dagegen flüchteten die Frauen aus der Familie von Richard Koenigs künftiger Frau damals in das Land, wo sie sich am sichersten fühlten, nach Mütterchen Rußland, wo sie im Schutz der braven Leib eigenen auf ihren großen Gütern geborgen waren. Unsere künftige Großmutter war damals neun Jahre alt.

Kind des 19. Jahrhunderts

Richard Freiherr Koenig von und zu Warthausen hatte zwar auch Land- und Forstwissenschaft studiert, jedoch lagen seine Interessen mehr auf naturwissenschaftlichem Gebiet. Er war ein Kind des historischen Zeitalters, des neunzehnten Jahrhunderts, und teilte im übrigen auch die oben angeführten Interessen seiner Schwester Elise, besonders das an der Sphragistik. Wann er die Herrschaft übernahm, entzieht sich meiner Kenntnis, vermutlich nach seiner Vermählung im Jahr 1861 mit Elisabeth Freiin v. Hügel (1838—1894). Mit ihr zogen Möbel im Stil des III. Kaiserreichs und das musische Element in Warthausen ein. Noch heute künden viele Bilder im Schloß von der begabten Malerin: eigene Porträts und Kopien nach alten Meistern. Ihre Mutter war eine gebürtige Russin, Alexandrine gen. Sascha v. Wereschtschagin. Als Kusine und Muse des Dichters Michael Lermontow (1814—41) ist sie in die russische Literaturgeschichte eingegangen. Ihre Tochter, also Großmutter Koenig, habe ich nicht mehr gekannt; sie wird als fromm und wohlthätig gerühmt. Auf ihre Anregung kam die Stiftung Elisabethenpflege zustand, die ihren Vornamen trägt. Für die damit betrauten Untermarchtaler Schwestern wurde am Fuß des Schloßbergs eine Wohnung erbaut. Ein steinernes Kreuz im Garten dort wurde von Großvater Koenig selbst gemauert. Auch bei der Mauer im „unteren Garten“ hat er Hand angelegt. Ständig beschäftigte er Handwerker, Maurer und vor allem auch den kunstfertigen Schreiner Herterberger, der mit viel Geschick den Turm neben der Bibliothek im II. Stock in einen Renaissance-Raum verwandelte, Großpapas Lieblingsstil. Die Empire- und Biedermeier-Möbel seiner Eltern verbannte er aus seinen Augen. Vom Turm aus beobachtete er am Tubus Land und Leute, studierte den Flug der Vögel. Er wurde auf Grund seiner ornithologischen Kenntnisse und Publikationen zum Ehrendoktor der Universität Tübingen ernannt. Seine Bibliothek umfaßt hauptsächlich naturwissenschaftliche und geschichtliche Werke. Von der alten Stadionschen Sammlung ist nichts mehr hier vorhanden.

Ständig war Großpapa von allerlei Getier umgeben. Er legte einen Park für Damwild an, das erst mit dem Zweiten Weltkrieg verschwand. An baulichen Veränderungen geht auf ihn die neue Aufstokkung der Terrasse mit den beiden Türmchen Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück. Erst um 1910 ließ er den Südwestturm auf seine Fundamente hin untersuchen, die Brandschutt aus der Schadschen Zeit auf dem Nagelfluhfelsen zeigten. Er wurde nun ausgebaut und im unteren Raum durch Baron Freyberg-Allmendingen mit den Wappen sämtlicher Besitzer von Warthausen versehen. Auch die Anlage

des Familienbegräbnisses, wohl nach dem Tod seiner Mutter, fand unter Richard v. Koenig statt. Das holzgeschnitzte Kreuz in dem am Ende der Wielandallee schön gelegenen Friedhof stammt aus Oberammergau.

Großvaters langes Leben fiel in eine günstige Zeit; nach dem siegreichen Krieg von 1870/71 folgten vierzig Friedensjahre. So konnte er zum Schmuck seines Schlosses viele schöne Altertümer einkaufen: sogenannte Ulmer Schränke (Übergang von Renaissance zum Barock), zwei große Schränke aus den Klöstern Schussenried und Weingarten, spätmittelalterliche Altarflügel eines unbekanntem Meisters, eine Pieta und eine Anna Selbdritt ober-schwäbischer Herkunft aus dem sechzehnten Jahrhundert. Für die Schloßkapelle erwarb er ferner beim Abbruch der Alberweiler Kirche Epitaphe der letzten Herrn von Warthausen aus dem sechzehnten Jahrhundert. Biberacher Patrizier-Porträts ließ er im Korridor des zweiten Stocks aufhängen. Die Familienbilder der Koenigs, Lembkes, Hügels und deren russischen Verwandten schmückten den großen Salon im ersten Stock. Altes Zinngeschirr, Porzellan und zahlreiche andere Kostbarkeiten wurden von Großvater angeschafft. Seiner Schwester ließ er im sog. Amtshaus eine Sommerwohnung ausbauen.

Sein Sohn, Johann-Baptist, mein Vater (1862—1921), konnte sich nur zehn Jahre lang des Besitzes von Warthausen erfreuen, noch dazu waren sie durch den Ersten Weltkrieg und seine frühe schwere Erkrankung sehr beschnitten. Bis zur Übernahme der Herrschaft hatte er den Beruf eines Amtsrichters in Biberach ausgeübt. Er war seit 1897 vermählt mit Ella v. Neubronner (1874—1956). Als die Eltern 1911 Warthausen übernahmen, mußte eine gründliche Renovierung aller Räume vorgenommen werden. Als erstes wurde eine Wasserleitung in alle Stockwerke gelegt. Großpapas Dienstmädchen trugen das Wasser noch in kupfernen Kesseln auf dem Kopf bis in das zweite Stockwerk!

Gleich wurde auch ein Badezimmer eingerichtet (heute sind es vier). Während es im sechzehnten Jahrhundert bei den Schads ein Badstüblin gab, im siebzehnten sogar ein Badhäuslein im Schloßhof, war dieser Luxus bei den Stadions wie bei den beiden ersten Generationen der Koenigs unbekannt. Wenn überhaupt, badete man im Waschzuber. — Meiner Mutter fiel die dankbare Aufgabe zu, mit Unterstützung durch ihre schönheitsliebende Mutter, Großmama Neubronner, die frisch tapezierten Räume mit den passenden Möbeln einzurichten. Die vorher verborgenen Empire- und Biedermeier-Möbel kamen wieder zu Ehren. Mit geringer Abweichung ist die damals getroffene Einrichtung des Schlosses noch die heutige. Ihre eigenen Möbel im Jugendstil brachte meine Mutter erst später aus unserer Zweitwohnung hierher. — Im Ersten Welt-

krieg wurde dann elektrisches Licht eingerichtet. Aus der Zeit unmittelbar nach diesem Krieg erinnere ich mich einer Episode auf dem Rathaus: ein kommunistisch gesinntes Gemeinderatsmitglied forderte unsere Enteignung. Die anderen wiesen ihn darauf hin, er hätte wohl auch keine Freude, wenn ihm etwas von seinem Eigentum gestohlen würde. Auch konnte auf Grund des Kaufvertrags nachgewiesen werden, daß das Schloß ehrlich erworben worden war — wir zudem nicht von Raubrittern abstammten.

Ziel: Das Erbe bewahren

An meinen Vater erinnern die vielen Geweihe im Schloß; er war ein leidenschaftlicher Jäger gewesen. Als er meine Mutter mit sechs unversorgten Kindern viel zu früh allein gelassen hatte, stand sie den schweren Zeiten der Inflation gegenüber. Sie ließ uns alle etwas lernen. Das Erbe zu bewahren, war nun ihre vorbildlich erfüllte Aufgabe durch alle die noch schwereren Jahre, die folgen sollten, Nazismus und Zweiter Weltkrieg. Im Winter 1941/42 erschien Hauptsturmbannführer Seitz aus Biberach mit dem Ansinnen, ihm das Schloßgut gegen eine Million Mark und eine jüdische Villa in Stuttgart abzutreten. Er wollte hier eine Siedlerschule für junge Landwirte einrichten, die nach dem Endsieg den inzwischen von der dortigen „Untermenschen-Bevölkerung“ gesäuberten Osten neu besiedeln sollten. Unsere energische Weigerung soll dazu beigetragen haben, daß wir auf die schwarze Liste derer gesetzt wurden, die nach dem Endsieg entsprechend bestraft werden sollten.

Im Frühjahr 1944 wurde uns dann ein HJ-Warenlager ins Schloß gelegt, das einem gewissen Fritz Müller unterstand, der uns schikanierte, wo er nur konnte. Das Warenlager war in den drei Bibliotheksräumen im II. Stock untergebracht und umfaßte Haushaltsgeräte, Stoffe, Papierwaren u. a., alles Mangelware. Er selbst bezog mit seiner Familie die vorderen Räume, seine Sekretärin und Freundin residierte im Wielandturm. Man mußte sehr vorsichtig sein beim Abhören des Schweizer Senders z. B., denn er spionierte uns nach. So störten ihn auch die englischen Besuche, und er sagte zur Schwester Oberin: „Die da oben hoffen, daß die Engländer sie beschützen werden. Dafür werden wir sorgen, daß das nicht geschieht.“ Die Engländer — das waren die bei Biberach internierten Bewohner der Kanalinseln, in deren Lager zwei meiner Schwestern als Dolmetscherinnen und Briefzensorinnen arbeiteten. Müller hatte auch dafür gesorgt, daß auf der obersten Bühne leicht anzuzündendes Material angehäuft wurde, um im „Notfall“ das Schloß abbrennen zu können. Zum Glück wurde es entdeckt und entfernt. In den letzten

Kriegswochen bekamen wir Funker ins Haus — soviel ich mich erinnere, ca. sechzig Mädchen, die im Parterre und I. Stock kampierten.

Überall ein Chaos

Als dann alle fluchtartig unter Hinterlassung ihrer schweren Maschinen das Schloß verlassen hatten, sah es überall chaotisch aus. Das HJ-Warenlager wurde von Dorf- und Schloßbewohnern begeistert geplündert — was später die Franzosen sehr übelenahmen. Die Engländer erschienen sofort und brachten ihr „off limit“ an, als wir am 23./24. 4. 1945 von Franzosen überrollt worden waren. Zunächst ging alles gut, aber wir hatten nicht mit der Rivalität der Alliierten untereinander gerechnet! Sowie die Engländer dann abgeflogen waren, machte Müller sein Versprechen wahr: er zeigte uns bei den Franzosen an und behauptete unter anderem, mein inzwischen ohne Entlassungsschein zurückgekehrter Bruder Wilhelm habe ein aus mir unbekanntem Gründen explodiertes französisches Munitionslager gesprengt. Das trug meinem Bruder zwei Jahre Gefangenschaft ein. Müller selbst half es nichts, er wurde auch eingesperrt. Alles war noch viel verwickelter, als es sich hier darstellen läßt. Die Franzosen beschlagnahmten dann einige Räume im Schloß, richteten in ihnen keinen wesentlichen Schaden an; doch ließen sie einige wertvolle alte Bücher und auch einige andere Gegenstände geringeren Wertes mitgehen. Und natürlich wurde Geschirr zerbrochen. Das Schlimmste war aber, daß sie uns kein Wort glaubten, auch nicht, daß wir den Müller nicht freiwillig aufgenommen hatten. Die gleichen törichten Ressentiments, die wir bei den Nazis zu hören bekamen, erklangen auch bei den Franzosen, wie: „man mache bei Baronen keine Ausnahme“, wenn ungerechte Forderungen erfolgten. Außer der Schreiberin dieser Erinnerungen waren alle Familienmitglieder kurz oder lang eingesperrt worden. „Wird Deutschland wieder ein Rechtsstaat?“ schrieb ich damals in mein Tagebuch. Schließlich zogen die Franzosen im Dezember 1945, kurz vor Weihnachten ab, nachdem sie das letzte Stück Holz verbrannt hatten. Die Plünderung des Waldes folgte dann im nächsten Jahr, hatte wohl auch schon begonnen. Sie wollten wiederkommen, ließen sich aber nicht mehr blicken. Dagegen hatten wir im Schloß und in den Nebengebäuden eine Menge einheimischer und auswärtiger Flüchtlinge, teils freiwillig, teils unfreiwillig aufgenommen.

Seit der endgültigen Auflösung der Majorate im Jahr 1951 ist Freiherr Dietrich freier und alleiniger Besitzer der Herrschaft Warthausen. Anfang der fünfziger Jahre wurde der durch drei Generationen währende Pachtvertrag mit der Familie Mock aufgelöst. Seitdem wechselten verschiedene Pächter.

Der jetzige hat seinen Wohnsitz nicht hier, sondern betreut von Bayern aus mehrere Güter. Er hat hier die Viehzucht ganz eingestellt, baut Getreide, Mais und Rüben an, und neuerdings hat er große Erdbeerplantagen angelegt. Der jetzige Stand umfaßt eine Gesamtfläche von 223.71.59 ha, wovon 120.96.90 auf den Wald entfallen, 15.53.61 auf Schloß, Park, Hofgebäude und Kiesgrube. 87.21.08 auf die Landwirtschaft. Den Wald hat mein Bruder in eigener Regie, unterstützt durch einen gut eingearbeiteten Revierförster. Erwähnt sei an dieser Stelle auch, daß keinerlei Verschuldung besteht. Vieles ist das Verdienst des zu früh verstorbenen jüngsten Bruders Wilhelm, der nach Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft hier die Verwaltung führte. Er hatte neuere Geschichte und Kunstgeschichte studiert, ordnete das vernachlässigte Schloßarchiv, sorgte für wichtige Verbesserungen auf hygienischem Gebiet und für eine Zentralheizung. Schloß und Nebengebäude wurden neu gedeckt und verputzt. In den Nebengebäuden, dem früheren Amtshaus und dem Ökonomiegebäude, richtete er einige neue Wohnungen ein. Im Zeitalter des Automobils ist das Wohnen auf dem Lande sehr begehrt. Die Halle im Parterre wurde durch Abbruch einer Wand vergrößert; in dem gewonnenen Raum sind z. T. noch aus Stadionscher Zeit stammende Waffen aufgestellt. Im zweiten Stockwerk wurde die trennende Wand im großen Saal, die schon zu Schadscher Zeit errichtet worden war und ein wenig schönes Bild bot, entfernt. Im letzten Kriegsjahr wurde die Schloßkapelle auf Anregung von Pfarrer Remppis zum evangelischen Gottesdienst zur Verfügung gestellt, da sich die evangelische Gemeinde in Warthausen durch Flüchtlinge wesentlich vergrößert hatte. Jetzt findet der Gottesdienst wegen des Heizproblems nur in den Sommermonaten dort statt. Die Kapelle wurde Mitte der sechziger Jahre durch Michael Buntz und Hermann Roth gründlich erneuert, die Rokokofresken wurden von der Übermalung befreit und ergänzt. — Immer wieder sind hier Reparaturen an irgendeiner Stelle im Schloß oder draußen notwendig. Das Denkmalamt gibt ab und zu einen bescheidenen Beitrag mit der Auflage, daß das Schloß der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Schon in den dreißiger Jahren fanden sonntags regelmäßige Führungen statt, damals durch Schreinermeister Hertenberger, Sohn des kunstfertigen Herstellers der Renaissance-Vertäferung im Bibliotheks-Turm.

Besucher aus aller Welt

Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahmen Familienmitglieder die Schloßführungen. Außer Besuchern aus der Umgebung und bildungsbehafteten Vereinen kann man etwa folgende Besucher-Grup-

pen feststellen: Nachkommen der Grafen Stadion und der La Roche-Brentanos, Germanisten auf Wielands und Sophie La Roches Spuren, nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Frankreich, England und neuerdings besonders aus den Vereinigten Staaten. Slawisten aus Deutschland, Großbritannien, der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten — letztere auf den Spuren von Lermontow und seiner Muse, der Urgroßmutter Hügel-Wereschtschagin, denn einige Erinnerungsstücke an den russischen Lyriker befinden sich hier. Er ist im gegenwärtigen Rußland wohl der meist geschätzte Dichter aus dem vorigen Jahrhundert nach Puschkin. So kam ich zu der Ehre, daß mein kleiner Band „Diesseits und jenseits der Grenzen“ in einer Vitrine des Puschkin-Museums in Leningrad ausgestellt ist, wohin ihn eine amerikanische Slawistin gestiftet hat. Darin schrieb ich über unsere russische Verwandtschaft. Auch der führende Lermontow-Forscher Prof. Fürst Andronikow aus Moskau besuchte uns, nahm vor zehn Jahren ein Gruppenbild unserer Familie auf und stiftete es dort in ein Museum — Verwandte von Lermontow! Soweit die literarischen Schloßbesucher. Nicht zu vergessen seien die zahlreichen Besucher, die alljährlich zu den Kon-

zerten kommen. Mit diesen wurde schon in den dreißiger Jahren begonnen. Seit damals wurde es zur Tradition, daß der große Pianist Wilhelm Kempff häufig hier konzertiert. Nach Kriegsende bis Mitte der fünfziger Jahre fanden auch Dichterlesungen statt — damals waren die Menschen noch für alles Gebotene dankbar.

Nicht vergessen sei der Schloßpark, der immer wieder Bewunderung erregt. Noch aus Stadionscher Zeit stammt die sog. Wieland-Allee. Der Obstgarten dürfte von den Urgroßeltern angelegt worden sein; früher war dort ein ausgedehnter französischer Park. Eine hohe Akazie wurde für die Urgroßmutter gepflanzt. Die beiden Blutbuchen u. a. Baumgruppen hat Fritz Koenig (1863—1948), der Besitzer von Sommershausen, vor etwa hundert Jahren gepflanzt. Die beiden Springbrunnen gehen in veränderter Form auf die Stadionsche Zeit zurück.

Dies also war ein Rückblick auf die letzten hundertfünfzig Jahre. Was mag die Zukunft bringen? Wird all das so liebevoll und oft unter Sorgen und Opfern Bewahrte auch künftige Zeiten ungeschmälert überdauern? Man möchte es wünschen!

Der „Untergänger“ und seine Marksteinzeugen

Wie früher Grenzsicherungen im Kreis Biberach vorgenommen wurden

Von Gerd Maier, Biberach

„Am Untergang der Gemeinde mitgewirkt“ steht bisweilen in alten Gemeindeprotokollen zu lesen, doch geht es bei dieser düster klingenden Formulierung nicht um den Ruin des Dorfes, sondern um Tätigkeiten zur Sicherung der Grundstücks- und Markungsgrenzen.

Das ganze Land überspannende Meßverfahren von höchster Genauigkeit und einbetonierte Grenzbolzen haben heute den einzeln eingemessenen, tief in den Boden eingegrabenen Grenzstein überflüssig gemacht. Früher aber war der Markstein das einzige Mittel zur Kennzeichnung der Grenzen. Durch unachtsames Pflügen oder auch durch vorsätzliches Verrücken konnte die Lage des Steins erheblich verändert werden, und so wurden Grenzfrevler schon früh mit Mördern gleichgestellt und ihnen härteste Strafen angedroht. Das Rügegericht Fulda beispielsweise bestimmte, dem bis zum Hals eingegrabenen Täter den Kopf abzupflügen.

Um die verlorengegangene ehemalige Lage eines Grenzsteins wieder auffinden zu können, bediente

man sich seit Ausgang des Mittelalters der sogenannten unterirdischen Verzeugung: besonders vertrauenswürdige und auf Stillschweigen vereidigte „Untergänger“ legten in die ausgehobene Grube nach geheimem Ritual irgendwelche unverweslichen Beigaben, wie etwa Münzen, zerschlagene Ziegelbrocken oder Glasscherben. Mit Hilfe dieser Zeichen konnte der Untergänger dann bei späteren Grenzstreitigkeiten den ursprünglichen Standort des Steins rekonstruieren.

Das 1830 in Tübingen gedruckte „Handbuch für Untergangs-Richter . . .“ schreibt dazu: „§ 108. Verzeugen der Steine. Hauptsache bei dem Steinsatz ist die sogenannte Verzeugung. Erst in genügsamer Entfernung anderer Leute, wenn niemand als die Untergänger anwesend sind, müssen diese den Stein verzeugen. Es werden nämlich unter den Stein oder an die Seiten desselben gewisse Merkmale gelegt. Die Untergänger nennen dergleichen Merkmale: Zeugen, Geheimnis, Jungen, Beleg, Gemerk, Beilagen, Eier. Ihre Anzahl ist unbestimmt. Jeder Untergänger führt seine eigene Zeugenschaft, die er bis in seinen Tod niemand eröffnen solle. Es ist aber auch dieses nicht überflüssig, weil derglei-